

Wolf S. Dietrich

Fische lügen nicht

Müritz Krimi

Pro**libris** Verlag

Prolog

Gegen den Strom zu schwimmen, war ein seltsames Gefühl. Die Menschen, die ihr entgegenkamen, waren auf eine unwirkliche Weise ausgelassen. Mit erwartungsvollen, neugierigen, hoffnungsfrohen Gesichtern zogen sie in Richtung Westen.

Es herrschte ein unbeschreiblicher Lärm. Zweitaktmotoren knatterten. Ihre bläulichen Abgase schwebten über der endlosen Karawane von Trabbis und Wartburgs und über den Menschen, die neben den Autos liefen. Wie bei einem Karnevalsumzug winkten, riefen und johlten junge Männer und Frauen, Kinder und Alte. Nur dass sie keine bunten Kostüme trugen, sondern Alltagskleidung. Ost-Kleidung. Marmor-Jeans, darüber helle, wattierte Jacken oder dunkle aus Kunstleder.

Wildfremde Menschen umarmten sie, eine Frau küsste sie auf den Mund. Sie schmeckte nach Erdbeeren. Unwillig wischte sie sich über die Lippen.

Aus ihrer Richtung drängten Westdeutsche, die ihre Landsleute aus dem Osten mit lautem Hallo, Flaschenbier und knallenden Sektkorken begrüßten. Nicht wenige stürzten sich auf den nächstbesten Ostler, um ihn wie eine Beute abzuschleppen.

An allen Grenzübergängen strömten in diesen Tagen die Menschen aus der untergehenden DDR in den Westen, vor allem in die grenznahen Städte. Das Ende der DDR beherrschte die Gespräche und Nachrichten. Täglich berichteten Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen über die großen und kleinen Ereignisse während und nach der Grenzöffnung. Es schien nur noch eine Bewegungsrichtung zu geben. Von Ost nach West.

Sie wollte in die andere Richtung.

Auf diesen Tag hatte sie gewartet. Auf das Wunder gehofft, an das niemand so recht zu glauben vermochte. Auch sie hatte es

nicht für möglich gehalten, zurückkehren zu können. Aber nun fieberte sie dem Augenblick entgegen, in dem sich der See vor ihren Augen ausbreiten würde. Dort, im Wasser der Müritz, würde sie ihre Albträume ertränken.

Schon bald.

Drei Wochen musste sie noch warten. Drei Tage dauerte die Suche. Dann hatte sie ihn gefunden. In der Nacht zum vierten Tag schlug sie zu.

Mit einem Fischmesser unter der Jacke hatte sie ihm aufgelauert. Als er sich der Haustür näherte, ließ sie die Klinge hervorschnellen und richtete die Spitze gegen den Kehlkopf ihres Opfers.

Er war so überrascht, dass er kaum Gegenwehr leistete. Blitzschnell knebelte und fesselte sie ihn. In einem alten Renault 4, aus dem sie die hintere Sitzbank entfernt hatte, transportierte sie ihn zum See. Das Motorboot, das sie nach ihrer Ankunft organisiert hatte, war an einer einsamen Stelle vertäut. Unter großer Anstrengung schleifte sie den Mann zum Steg, ließ ihn ins Boot gleiten und startete den Außenborder.

Es war eine klare Nacht, der See war ruhig.

Nach einer halbstündigen Fahrt drosselte sie den Motor, stellte ihn ab und beugte sich über das Opfer. Mit einem schnellen Griff zog sie den Knebel aus seinem Mund. »Erkennst du mich?«

Aus aufgerissenen Augen sah der Mann sie an. Er röchelte, brachte aber kein Wort heraus. Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben. Todesangst.

Zu mehr als einem Nicken schien er nicht fähig.

»Gut. Dann weißt du, warum du jetzt sterben wirst.«

Entsetzt schüttelte der Mann den Kopf. »Ich war es nicht«, krächzte er. »Ich habe nur auf Befehl ...« Er verstummte, als das Messer vor seinen Augen aufblitzte.

»Auf Befehle wirst du in Zukunft nicht mehr hören.« Die Klinge fuhr an seiner Schläfe entlang. Erst, als auch sein zweites Ohr ins Wasser flog, begann er zu schreien.

Sie packte den gefesselten Mann und zerrte ihn zur Bordwand. Schwer atmend wuchtete sie den Körper über die Reling. Es

klatschte, die Schreie gingen in ein Gurgeln über, schließlich herrschte Stille über dem See.

Nur die Wellen plätscherten leise gegen das Boot.